

Das Drama der zerrinnenden Zeit

«Der Rosenkavalier» von Richard Strauss als Auftakt der Baden-Badener Osterfestspiele



Behutsam von Klischees entstaubt. Die Marschallin (Anja Harteros) schmust nicht im Bett mit Octavian (Magdalena Kožená), sondern auf dem Sofa. Foto Monika Rittershaus

Von Sigfried Schibli, Baden-Baden

Es ist wohl der berühmteste Monolog der Operngeschichte: «Die Zeit, die ist ein sonderbar Ding», sinniert die Marschallin Therese von Werdenberg in Hugo von Hofmannsthals Text zur Oper «Der Rosenkavalier» von Richard Strauss. Sie, eine verheiratete Frau in den besten Jahren, liebt den blutjungen Octavian und wird sich bewusst, dass sie ihn bald an eine Jüngere verlieren könnte. «Heut oder morgen kommt der Tag, Octavian.» Strauss hat diese Sätze in eine Musik von schwerer Süsse und Melancholie getaucht, und die Berliner Philharmoniker unter ihrem charismatischen Chef Simon Rattle spielten sie am Freitag in der Eröffnungspremiere der Osterfestspiele im Baden-Badener Festspielhaus mit aller Eindringlichkeit – intensiv, aber nie sentimental, sondern schon bei den morgendlichen Vogelrufen, die das Ende einer Liebesnacht signalisieren, stark im Klang.

«Der Rosenkavalier» ist aller Zeitphilosophie und auskomponierten

Wehmut zum Trotz eine musikalische Komödie. Daran kommt kein Regisseur vorbei, auch nicht die Altistin Brigitte Fassbaender, die einst unzählige Male die Hosenrolle des Octavian verkörpert hat und sich heute als Opernregisseurin betätigt. In Frankfurt hat sie unlängst Strauss' «Ariadne auf Naxos» inszeniert und jetzt in Baden-Baden den «Rosenkavalier». Und zumindest in den Massenszenen und in der Kostümierung glaubt man Parallelen zwischen den beiden Strauss-Opern zu erkennen.

Ein Minimum an Requisiten

Altmeister Erich Wonder hat eine Bühne entworfen, die mit einem Minimum an Requisiten auskommt. Die szenisch notwendigen Verwandlungen werden durch wechselnde Projektionen angedeutet. So glaubt man im dritten Akt zuerst ein leeres Schwimmbecken zu erkennen, das dann zum berühmten Terzett der Marschallin mit Octavian und dessen Braut Sophie von Faninal einer Alpenlandschaft im Schnee weicht. Mitunter rätselhafte atmosphä-

rische Bilder, keine plumpe Verdoppelungen der Handlung.

Brigitte Fassbaender hat das Geschehen behutsam von Klischees entstaubt, durch hübsche szenische Details angereichert und der Gegenwart angenähert. Die Marschallin liest Zeitung und schmust auf einem langen Sofa und nicht im Bett mit ihrem Liebhaber. Der junge Leopold kurvt auf Rollschuhen herum. Und der Baron Ochs auf Larchenau, die polternde tragikomische Hauptfigur dieser Oper, der dem Octavian auf den Leim geht, weil dieser zur Tarnung als Mädchen verkleidet ist, dieser Schürzenjäger vom Dienst ist bei aller Drastik nicht allzu derb gezeichnet, sondern als Mann mit menschlichen Bedürfnissen. Wobei der kernig singende Bassist Peter Rose mit seinem massigen Körper und der Vollglatze doch wieder dem Rollenklischee des plumpen Landadligen entspricht.

Den bürgerlichen Herrn von Faninal zeichnet Clemens Unterreiner gekonnt als Opportunisten, der die Zeichen der Zeit erkennt und sich schnell von der

Illusion verabschiedet, seine Tochter Sophie mit dem vermeintlich wohlhabenden Ochs verheiraten zu können. Diese aber – in der Verkörperung durch Anna Prohaska eine Sopranbesetzung erster Güte – zieht den jungen Octavian vor, womit das Stück wenigstens für diese beiden Figuren zu einem Happy End kommt. Als Octavian erlebt man eine stimmlich wie gestisch höchst wandelbare Magdalena Kožená (die Médée in der Basler Inszenierung der gleichnamigen Charpentier-Oper). An ihrer Seite ist Anja Harteros als keineswegs ältliche, sondern mitten im Leben stehende Marschallin, die ein faszinierendes vokales Spektrum zwischen Sprechgesang und hochdramatischem Singen aufmacht und nie forciert.

Das Baden-Badener Festspielpublikum quitierte diese weniger innovative als grundsätzliche Produktion mit lang anhaltendem Beifall, der mehr den Musikern als dem Regieteam galt.

Festspielhaus Baden-Baden. Weitere Aufführungen am 30. 3., 2. und 6. 4. 2015. www.osterfestspiele.de

Morddrohungen gegen BBC-Chef

Militante Fans von «Top Gear»

London. Weil er den Moderator der beliebten BBC-Autosendung «Top Gear» (lief auch auf SRF2) entlässt, hat der Chef der britischen Radio und Fernsehanstalt Morddrohungen erhalten. Die britische Polizei bestätigte gestern, sie habe Ermittlungen wegen Morddrohungen gegen BBC-Direktor Tony Hall eingeleitet. Die Drohungen seien am Mittwoch erfolgt, nachdem Hall angekündigt hatte, den Ende März auslaufenden Vertrag mit Moderator Jeremy Clarkson nicht zu verlängern. Laut einem Bericht der Zeitung *Mail on Sunday* wird seit den Todesdrohungen das Haus Halls rund um die Uhr von Scotland Yard überwacht. Ein BBC-Sprecher wollte sich zu der Angelegenheit nicht äussern.

Starmoderator Clarkson hatte den Produzenten der beliebten Show, Oisin Tymon, beschimpft und geschlagen, vor zwei Wochen wurde er deshalb suspendiert. Mehr als eine Million Menschen haben sich seitdem an einer Online-Petition beteiligt, um die BBC umzustimmen. Clarkson hatte sich selbst bei der BBC wegen des Vorfalls angezeigt, nachdem sich Tymon ins Spital begeben hatte. «Top Gear» ist die erfolgreichste Informationssendung der Welt: Allein in Grossbritannien wird sie von 6,5 Millionen Zuschauern verfolgt, weltweit sind es 350 Millionen. Nach Angaben Halls soll die Sendung für das kommende Jahr generalüberholt werden. SDA

Nachrichten

Angelina Jolie bester Bösewicht

Los Angeles. Die 39-jährige Angelina Jolie wurde bei den «Kids' Choice Awards» als «bester Bösewicht» ausgezeichnet. Die «Maleficent»-Darstellerin setzte sich unter anderem gegen Cameron Diaz, Donald Sutherland und Meryl Streep durch. Jolie ermunterte die jugendlichen Fans, sich nicht anzupassen und ein bisschen Ärger zu machen. «Anders ist gut», sagte die Schauspielerin. Sie selbst sei als Kind aus der Reihe gefallen. Auf Unterschiede solle man stolz sein. SDA

Ein Stück von Jelinek macht den Auftakt

Berlin. Elfriede Jelineks Stück «Die Schutzbefohlenen» wird am 1. Mai das 52. Theatertreffen in Berlin eröffnen. Nicolas Stemann lässt in seiner Inszenierung vom Thalia Theater Hamburg Lampedusa-Flüchtlinge mit Profidarstellern auftreten. Das Festival will sich dieses Jahr ausführlich dem Thema Flüchtlinge, Asyl und Einwanderungspolitik widmen. Am 2. Mai ist laut der Ankündigung der Organisatoren ein Thementag geplant. SDA

Hören & Sehen

Inspirator Shakespeare

Eigenlabel. Praktisch unbemerkt von der musikinteressierten Öffentlichkeit hat das Sinfonieorchester Basel im August eine Berlioz-CD aufgenommen, die eine schöne Ergänzung zur Berlioz-Diskografie darstellt. Die Platte bestätigt, was manche Dirigenten vom Basler Orchester sagen: dass es eigentlich ein «französischer Klangkörper» sei. Denn unter der Leitung von Ivor Bolton spielen die SOB-Leute ausgesprochen delikat und koloristisch reizvoll. Von der «Roi Lear»-Ouvertüre bis zur Kantate «La Mort de Cléopâtre» spannt sich ein Bogen mit vielen Schönheiten, etwa in der mit zarten Farben ausgemalten Liebeszene aus «Roméo et Juliette» oder in der von Konzertmeisterin Soyoung Yoon hinreissend zart und beweglich gespielten Romanze für Violine und Orchester. Im letzten Stück hört man die Mezzosopranistin Vesselina Kasarova, die leider nicht die stimmliche Glut und Wärme aufbringt wie frühere Interpretinnen dieser leidenschaftlichen Partie – die einzige Schwachstelle der Aufnahme. bli

Berlioz: «Of Madness and Love». Sinfonieorchester Basel, Ivor Bolton. SOB.

Schlüsselwerk von 1600

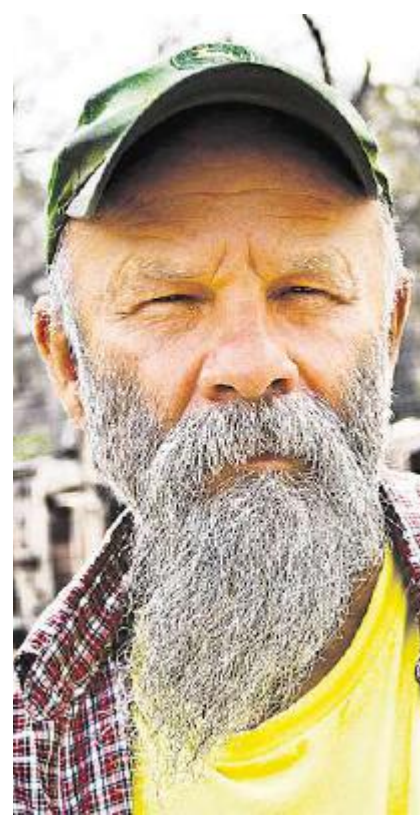
Pioniertat. Zwar wird Emilio de Cavalieris Spiel «Spiel von der Seele und dem Leib» aus dem Jahr 1600 in jeder Musikgeschichte genannt, Aufnahmen davon gibt es bislang aber nur wenige. Es ist zwar das erste vollständig erhaltene musikdramatische Werk im neuen Stil des «recitar cantando», der gesungenen Theaterdeklamation. Aber wegen der religiös-abstrakten Handlung, in der allegorische Figuren wie Leib und Seele die rechte Lebensführung verhandeln, wirkt es heute fremd. Der Dirigent René Jacobs legt nun eine Einspielung vor, die aus einer Inszenierung an der Staatsoper Berlin von 2012 hervorging. Leider ist diese Herkunft trotz Studioaufnahme deutlich zu hören. So fallen die Kompromisse bei den modernen Stimmen und dem Opernchor störend ins Ohr. Das ist schade, da Jacobs und den Musikern der Akademie für Alte Musik Berlin mit einer vielfältigen Instrumentation eine inspirierende Umsetzung dieser geistlichen Oper gelingt. kir

Emilio de Cavalieri: «Rappresentatione di Anima & di Corpo». Akademie für Alte Musik, René Jacobs. HM.

Ein reifer Barde singt frische Lieder

Blues. Das Leben des Seasick Steve müsste in einem Bluesong besungen werden, wäre er nicht eine reale Figur. Erst mit 63 Jahren nahm er sein erstes Album auf, das von seinem früheren Leben handelte – von Wanderjahren als «Hobo», von Gelegenheitsjobs und Knastaufenthalten. Seine Platten zwei und drei brachten dem Mann mit dem beeindruckenden Bart und der gegerbten Stimme schliesslich den lange hinausgezögerten Erfolg, mit «Sonic Soul Surfer» ist nun Nummer sieben dran. In der Gangart ändert sich nicht viel zu seinen vorangegangenen Fabelsammlungen. Noch immer trommelt Langzeit-Kamerad Dan Magnusson im Hintergrund, während Seasick Steve mit reichlich Schalk und gutem Humor vom Leben «on the road» erzählt – diesmal mit etwas weniger prominenten Gästen als zuvor, dafür mit einer stilistisch derart gedehnten Palette, dass Puristen des Genres sie knapp noch abticken dürften: Blues, Zydeco, Hillbilly – und dazwischen die eine oder andere Soul-getränkte Ballade. asc

Seasick Steve: «Sonic Soul Surfer». Universal Music.



Familiengeschichten

Gefühlschaos. Als seine Mutter Carrie 2012 starb, verfiel Sufjan Stevens in Hektik. Er arbeitete an einem Ballett, fand mit dem Trio Sisyphus zum Hip-Hop und begann seinen Verlust in Lieder zu fassen. Statt wie bis anhin möglichst grandiose Konzepte zu entwerfen, gibt der Singer-Songwriter auf seinem siebten Soloalbum, «Carrie & Lowell», den Emotionen freien Auslauf. «Ich hätte dir einen Brief schreiben sollen», flüstert der 39-Jährige in «Should Have Known Better», und erinnert sich daran, wie die Mutter ihn und die Geschwister – bis zum Auftauchen von Stiefvater Lowell – sitzen liess. Sufjan Stevens wundert sich über das in ihm tobende Gefühlschaos und will in «Drawn To Blood» wissen, wie es bloss so weit kommen konnte. Der Amerikaner kreiert so zärtliche wie versonnene Stimmungen, die er mit akustischer Gitarre und Piano sparsam umgarnet. Wie die Texte, so fluktuert auch die Musik zwischen Understatement und Überwältigung. Eine Platte, die gnadenlos ehrlich ist und fasziniert. mig

Sufjan Stevens: «Carrie & Lowell». Asthmatic Kitty/Irascible.